Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz, Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 20 (1912)

Heft: 2

Artikel: Die Verwundeten von Fröschwiller

Autor: Sarazin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-545864

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Verwundeten von Fröschwiller.

(Nach der Darstellung des Dr. Sarazin, Ambulanzechef der 1. Division des 1. Armeeforps.)
(Schluß.)

Freitag, 5. August: ... Morgens 1 Uhr werden wir geweckt. Ein Detachement Verswundeter von der Schlacht bei Weißenburg ist im Gemeindehaus angekommen, wo ich meine Ambulanze aufgeschlagen habe. Mit unsern 3 Assistenten verbringen wir eine ganze Stunde mit Verbinden, worauf wir die Versletzen im Schulhaus auf Stroh lagern.

Um Morgen bringt man uns noch mehr Verwundete von Weißenburg. Ich lege ihnen Verbände an und evakuiere sie nach Straßsburg, auch die in der Nacht Angekommenen gehen mit. Nicht ohne große Mühe erhalte ich die Erlaubnis, im Gemeindehaus von Fröschwiller den Inhalt einer meiner drei großen Ambulanzefisten auspacken zu dürfen... Das übrige Material wird durch den Verswaltungsoffizier und durch den Trainoffizier nach dem Dorfe Nechwiller geschickt; ich sollte es nie wiederschen.

Samftag, 6. August. Plöglich sest Kanonens donner ein. Wir begeben uns auf unsere Posten...

Die Ambulanz des großen Generalstabsquartiers und diesenige der 3. Division machen vor unserm Gemeindehause Halt; sie wissen nicht wohin gehen. Ich bezeichne den Chefärzten das Schloß der Herren von Dürkheim und die daneben stehende Kirche als Ort, wo sie sich einrichten könnten, versehle aber nicht, sie darauf aufmerksam zu machen, daß beide Gebäulichkeiten viel Heu enthalten, das weggeschafft werden sollte, um Fenerbrunst zu vermeiden.

In wenigen Minuten bin ich bereit, Berswundete zu empfangen und eventuell zu operieren. Da mir feine Betten zur Berfügung stehen, lasse ich alle Zimmer des Gemeindes hauses, sowie die umliegenden Scheunen mit Stroh belegen.

Die ersten Verwundeten, die gebracht wers den, sind durch Granatsplitter verletz; in wenig Minuten kommen ihrer 10, 20, 40 und plößelich sind wir in tiefster Arbeit.

... Granaten plagen auf den Straßen, im Hof; ihre Splitter fausen durch unser Zimmer, ohne jemanden zu verlegen. Wir fahren mit dem Verbinden der Verwundeten fort, die in einer größern Zahl anlangen, aber jede Operation, die weitere Hülfsträfte heischt, wird unmöglich. Unter dem feindlichen Feuer operieren! Welch ein Wahn! Bis dahin hatte ich immer geglaubt ...

Und immerfort strömen neue Verwundete zur Ambulanz; die Zimmer des Gemeindes hauses sind überfüllt. Die beiden Scheunen, über die ich verfüge, füllen sich rasch an. Den Offizieren, die man bringt, gebe ich ein Zimmer, das ich mir als Operationsraum vorsbehalten hatte. Die Arbeit wird hart und ermüdend. Man kann sich die Müdigkeit und die Schmerzen kaum vorstellen, die man empfindet, wenn man stundenlang auf den Knien zur Erde gebückt verbringt, um Verwundete zu verbinden...

Plötslich schweigt der Donner der Kanonen... dann ein Trompetenstoß; langgezogen, sonders dar schaurig unterbricht er die Stille, die seit einigen Minuten dem Kanonengebrüll gefolgt ist. Wir halten inne — die Verwundeten erheben sich. Man schaut sich wortloß fragend an...

Aus meinen dumpfen Träumen werde ich plötzlich herausgerissen durch das Geschrei von deutschen Soldaten, die neues Unheil verfünden. Das Lazarett hatte Feuer gesangen. In dichten Säulen quoll der Rauch aus dem Zimmer, in welchem die Granaten geplatzt waren. Sin preußischer Leutnant, Herr von Tressow, ein Edelmann in des Wortes vollster

Bedeutung, kommt in den Saal gelaufen, wo wir beisammen sind, um uns Hülfe zu leisten; ihn begleiten einige Soldaten. Rasch steigen wir zum Zimmer empor, in welchem das Feuer ausgebrochen ist; die brennenden Möbel werden zum Fenster hinaus geworfen...

Jeden Augenblick bringt man uns neue Verlette, die auf dem Schlachtfeld geblieben sind. Diesmal sind es die Krankenträger der deutschen Regimenter, die diesen Dienst über= nehmen und ich muß gestehen, daß sie sich ihrer Pflicht mit ebensoviel Schonung als Disziplin entledigen. Bald sind die Zimmer, die Korridore, ja sogar die Treppen des Gemeindehauses so angefüllt, daß der Kuß feinen Plat findet und immer wieder bringt man neue Verwundete herein, alle schwer= verletzt... Da das Wetter schön und warm ist, gebe ich Befehl, vor dem Gemeindehaus eine dichte Schicht Stroh aufzulegen, auf welche man nun die Verletzten in zwei Glieder bettet. Die Reihen kommen bis an die Strafe. auf welcher die deutsche Armee durchzieht.

Sonntag, 7. August. ... Kanm bricht der Tag an, geht's überall wieder an die Arbeit. Währenddem suchen die Quartiermeister Scheunen auf, um unsere Verwundeten hinsulegen, und das Lazarett, in welchem die Anhäufung zur Gefahr wird, zu entlasten; denn in diesem Gedränge ist ein Arbeiten unmöglich. Andere suchen sieberhaft nach Wasser und Lebensmitteln...

... Wir haben weder Lebensmittel, noch Wein, noch Kleider zum Wechseln für uns und für die Verletzten, keine Wäsche für die Unglücklichen, deren Hemden und Kleider zersfetzt sind und blutdurchtränkt, hart wie Persgament. Und der Geruch, der von diesen Fetzen ausgeht! Uns kommt schier das Vrechen an! ... Von 4 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmitstags amputiere und operiere ich in einemfort... Um 2 Uhr din ich am Ende meiner Kräfte angelangt. Weine Ussistenten können kaum mehr stehen; ich muß eine Pause machen.

Wir machen uns ans Verbinden bis die Nacht hereinbricht...

In der Nacht fällt der Regen in gewaltigen Strömen; da die Dächer und Fensterscheiben von Granaten und Gewehrfugeln durchlöschert und zertrümmert sind, rieselt das Wasser unaushörlich auf unsere unglücklichen Verwundeten und verwandelt das Stroh, auf dem sie liegen, zu Dunghausen. In diesem Schmuze liegen sie nun da, schlotternd vor Fieber, Kälte und Elend.

Montag, 8. August. Vom Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nichts als Operationen und Verbände. Groß ist unsere Erschöpfung. unsere Anie bluten, unerträglich sind die Nückenschmerzen... Zu wiederholten Malen habe ich preußische Generäle angehalten, die, ohne sich um uns zu fümmern, vorbeireiten: ich habe sie um Lebensmittel für unsere Ber= wundeten gebeten, der eine von ihnen gab mir zur Antwort: "Wir besitzen ebensowenig, wie Sie"... Wir haben für unsere Berletten nur einige wenige Bisfuits und Wasser. Auf dem Boden liegend, auf einer durchaus un= genügenden Strohschicht, füllen sie das Bemeindehaus, die Scheunen, die benachbarten Schuppen; ihre Erschöpfung, ihr Leiden, ihre Entbehrungen wachsen ins Ungeheure...

Dienstag, 9. August. Operationen... Versbände.

Am Nachmittag des 9. bringen uns die Preußen die Hälfte eines Ochsen, eine Kiste mit französischen Biskuits und zwei blutbeschmutte Säcke mit Reis. Fast zur gleichen Zeit erscheinen die Leute von Climbach und Lembach mit zwei Fuhrwerken, die mit Brot, Wilch, Wein und Gemüse beladen sind. Die wackeren Leute! Welche Wohltat für unsere Operierten. Sie versprechen, mit allen auftreibs baren Fuhrwerken morgens wiederzukommen, um die Verwundeten nach Hagenau zu transportieren.

Mittwoch, 10. August. Die braven Leute von Climbach und Lembach haben Wort gehalten. Trot aller Hindernisse, die ihnen die Preußen, deren Truppen die Straßen überfüllen, in den Weg legten, fommen sie am Morgen des 10. schon vor 6 Uhr mit allen verfügbaren Fuhrwerken vor mein La= zarett. Wir beginnen sofort mit der Evakuation unserer Verletten nach Hagenau. Es ist höchste Beit. Unter dem Ginfluß der Ueberfüllung, die wir nicht vermeiden konnten, und der miserablen hygienischen Verhältnisse, denen die Kranken ausgesetzt waren, nehmen die Wunden ein verdächtiges Aussehen an. Db= wohl Zimmer und Scheunen, die wir besetzten, allen Winden ausgesetzt sind, ist die Luft doch infiziert; oft konnten sich die Verwundeten nicht erheben, und da sie durch das in durchaus ungenügender Zahl vorhandene Sanitäts= personal nicht zeitig genug Hülfe erhielten, mischten sich ihre Entleerungen aller Urt mit bem naffen und blutigen Stroh, auf bem fie lagen.

Wir besitzen als Transportmittel bloß ein= fache Karren; sie sind nicht gerade bequem, und in den durch die Artillerie beinahe unfahrbar gewordenen Straßen setzen sie die Berletten erneuten Qualen aus. Man stelle fich einen Menschen vor, dem durch ein Beschoß die untern Extremitäten zerschoffen, die Knochen zerschmettert sind, die Blieder vielleicht amputiert: jede noch so fleine Erschütterung ruft bei ihm die lebhaftesten Schmerzen her= vor. Wie soll sich da wohl für ihn eine dreiftündige Reise gestalten mit den fortwährenden harten Stößen eines ungefederten Behikels auf unebenen, beinahe unfahrbaren Straffen, über die eine ganze Armee und zahlreiche Artillerie gegangen ist? Und doch hat gerade unter solchen Verumständungen die Evakuation der Lazarette von Fröschwiller nach Hagenau stattfinden müssen.

Während des Bormittags erscheinen in Fröschwiller die Herren De Bogué und De Bourgoing, die im Elsaß die französische Sektion der internationalen Hülfsgesellschaft vertreten und stellen sich zu unserer Bers

fügung. Sie nehmen unsere Aufträge in Empfang und versprechen zahlreiche Fuhrwerfe und kehren dann nach Hagenau zurück, um alles auf den Empfang unserer Berwundeten vorzubereiten.

In der Tat erscheint einige Stunden später eine erste Transportkolonne, die aus zirka 20 Fuhrwerken besteht, und ungefähr 40 bis 50 Verletzte mitnimmt. Es ist sehr schwer, sogar in großen Omnibussen mehr als zwei Männer unterzubringen, wenn man sie legen muß...

Donnerstag den 11. und Freitag den 12. August. 220 Fuhrwerke halten vor meinem Lazarett am Abend des 10. und während des 11. August und verlassen es beladen mit Verwundeten und Operierten. Der Rest wird am 12. weggeführt, wir verlassen Fröschwiller mit den Letzten und begeben uns nach Hagenau.

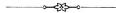
In Hagenau angekommen, finden wir diese Stadt in ein großes Lazarett verwandelt...

Es schlägt 5 Uhr, wie wir das Militärspital verlassen; Sedillot ist von 5 Uhr morgens bis mittags dort geblieben und um 1 Uhr zurückgekehrt. Er besorgt mit vier Studenten allein den Krankendienst für 200 Verletzte, die dort beisammen, besser gesagt aufgestapelt sind.

Die freiwillige Hülfsgesellschaft hat im patriotischen Sinn der Gemeindebehörden und in der Varmherzigkeit der Bevölkerung eine gewaltige Unterstützung gefunden, durch welche sie in den Stand gesetzt worden ist, allen Schwierigkeiten zu begegnen. Notspitäler, öffentliche und private, sind in großer Zahl eröffnet worden. Der Dienst wird durch Chirurgen und Medizinstudenten, die mit Sedillot auß Straßburg gekommen sind, bestorgt. Das kleine Quartier, das Zollhaus, das Tabakmagazin und fast alle öffentlichen Gebäude sind in Lazarette umgewandelt, mehr denn 4000 Verwundete liegen da beisammen.

Einige Privathäuser beherbergen ihrer 40 oder 50. Ich bedaure, keine hygienischen Vorsichtsmaßregeln treffen zu können, die

allein imftande wären, die Folgen der unheilvollen Anhäufung zu mildern...



Das Oeffnen der Schulfenster im Winter.

Es herrscht überall große Unklarheit über die Frage, ob man im Winter während des Unterrichts die Fenster öffnen solle, und selbst die Lehrpersonen wissen nicht recht, wie sie sich dazu stellen sollen. Daß die Luft in den Schulzimmern häufig zu wünschen übrig läßt und wegen ihrer Ueberhitzung oder wegen ihres Gehaltes an schlechten Stoffen ungeeignet für die Atmung wird, steht außer allem Zweifel. Es ist daher interessant, zu ver= nehmen, wie sich eine Autorität, der Kinderarzt Professor Baginsky aus Berlin, dazu stellt. Im Berliner Berein für Schulgesund= heitspflege warnte er ganz energisch davor, mitten im Winter während des Schulunter= richtes die Fenster zu öffnen, wie dies viele Lehrer anordnen. Der Lehrer wird dadurch

wenig geschädigt, weil er sich ständig bewegen fann, wohl aber die in der Nähe der Fenster sitzenden Kinder, die von der einströmenden Luft wie von einer kalten Sturzwelle getroffen und empfindlich an ihrer Gefundheit geschädigt werden. Professor Baginsky glaubt sogar, daß manche Lungenentzündung bei Kindern auf die durch solche brüske Lüftung verursachte heftige Abfühlung zurückzuführen ift. Es fommt zu einer "Erfältung," und diese ebnet allerlei Krankheitskeimen den Weg. Erweist sich die Luft in den Schulräumen als zu heiß, so sollte weniger stark geheizt werden und ist sie sonstwie schlecht, so muß in den Zwischenpausen gelüftet werden. (Dann aber gehörig! Die Red.)

Vom Büchertisch.

Eine sehr hübsche Tuberkulosenmappe hat soeben die Tuberkulosekommission der Stadt Zürich heranssgegeben. In sieben Hesten wird die Inberkulosenfrage in höchst anziehender Weise beleuchtet. Herr Pfarrer Reller beleuchtet die Verantwortlichkeit der Gesellschaft und des Einzelnen im Kamps gegen die Tuberkulose; kurz, klar und übersichtlich demonstriert Herr Dr. von Schultheß-Schindler die kulturelle Vedeutung der Tuberkulose. Herr Dr. Hand von Whs verbreitet sich in einer mit wahrhaft künstlerischen Vildern ausgestatteten Vroschüre über die Geschichte der Vekämpfung der Seuchen und speziell der Tuberkulose, während

Herr Dr. Zangger die Verbreitungswege der gefürchsteten Bazillen beschreibt. Aussührlich sind die Broschüren des Herrn Dr. phil. Tobler und Dr. med. Staub über soziale Ursachen und Behandlung. Eine hübsche Kindergeschichte von Meinrod Linert und Emmy Bloch illustriert recht deutlich den richtigen Wert eines frühzeitigen, rationellen Einschreitens gegen die Seuche. Alle sieben Bändchen in hübscher Ausstattung sind sehr populär geschrieben und dabei von hohem wissenschaftlichem Wert. Wir sind überzeugt, daß die Sammelmappe den Zweck, den sie versolgt, auch erreichen wird.